



Liebe, Pillen, Nebenwirkung

von Corrie Meissner

Willkommen in Buchfels 1

1

»Fräulein Wagner, ich fürchte, diesmal ist es wirklich ernst!«

Leona zuckte zusammen und sah von der Inventarliste hoch. Sie war dabei, jede einzelne Medikamentenschachtel zu kontrollieren und abzuhaken, bevor sie sie in die Regale sortierte. Das würde nun warten müssen.

Es war erstaunlich, wie oft Buchfels an der Schwelle zur medizinischen Katastrophe stand – zumindest, wenn man Frau Bechstein glauben wollte.

Die alte Dame hatte eine Vorliebe für dramatische Diagnosen. Meist ging es dabei um sie selbst, aber hin und wieder vermutete sie auch bei Anderen lebensbedrohliche Krankheiten.

»Sie müssen mir glauben«, jammerte sie, »es ist furchtbar!«

Frau Bechsteins Haare kringelten sich in grauen Locken, als sei die Dauerwelle ein wenig zu stark gewesen. An ihrem Handgelenk baumelte ihre Tasche wie ein fester Begleiter durch die Wirren des Lebens.

Leona unterdrückte nur knapp ein Augenrollen und legte die Liste beiseite. »Guten Morgen, Frau Bechstein. Was kann ich heute für Sie tun?«

»Mein Knie!«, verkündete die alte Dame und tippte auf das betreffende Gelenk. »Es macht dieses seltsame Knacken, wissen Sie? Wie eine Kastanie im Feuer. Besonders wenn ich morgens aus dem Bett steige oder vom Sessel aufstehe und mich bewege. Manchmal sogar, wenn ich still sitze.« Sie senkte ihre Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Ich habe im Internet

gelesen, dass das erste Anzeichen einer mysteriösen tropischen Krankheit sein könnten.«

»Eine tropische Krankheit hier in Buchfels?« Leona zog eine Augenbraue hoch. Insgeheim bewunderte sie die Kenntnisse der alten Dame im Umgang mit Computern und Internet. Wenn sie nur nicht dabei immer wieder auf diese reißerischen Sensationsnachrichten stoßen würde. »Waren Sie kürzlich auf Reisen?«

»Nun, nein«, gab die alte Dame zu, »aber meine Nichte hat mir eine Ananas mitgebracht. Aus einem Supermarkt in Karlsruhe.« Sie machte eine Pause und schien auf einen Entsetzensschrei zu warten, der zu ihrer offensichtlichen Enttäuschung nicht kam. Leona verkniff sich ein Lachen. »Man weiß nie, welche exotischen Sporen daran hängen können! Das sollten Sie doch wissen«, fuhr Frau Bechstein fort und sah sie vorwurfsvoll an.

Leona nahm sich einen Moment Zeit, um ihre Worte sorgfältig zu wählen. Die alte Dame war über achtzig, da konnte es durchaus vorkommen, dass Knochen knackten. Kurz lag ihr auf der Zunge zu fragen, warum sie die Ananas aus der ›gefährlichen‹ Großstadt überhaupt gegessen hatte, aber das hätte nur eine endlose Diskussion über das Stadtleben und all seine Nachteile zur Folge. Also überlegte sie, wie sie Frau Bechsteins Internet-Diagnose entkräften konnte, ohne herablassend zu wirken.

»Knackende Gelenke sind ab einem gewissen Alter meistens harmlos«, erklärte sie deshalb mit ihrer ruhig-kompetenten Apothekenstimme. »Besonders wenn das Wetter umschlägt. Aber wenn es Ihnen Sorgen bereitet, können wir über entzündungshemmende Salben sprechen. Ich hätte da etwas, das die Gelenkflüssigkeit unterstützt und Ihnen Erleichterung verschaffen wird.« Sie machte eine Pause. »Oder Sie gehen zu Doktor Kunze.«

In Frau Bechsteins Augen blitzte es kurz auf. Sie sah enttäuscht aus, fast so, als hätte sie sich auf ein dramatischeres Szenario gefreut. »Sind Sie sicher, dass es kein ... ich weiß nicht ... Dschungelfieber sein könnte?«

»Ziemlich sicher.« Leona konnte das Schmunzeln nun nicht mehr unterdrücken. »Dschungelfieber zeigt sich eher durch hohes Fieber, Ausschlag und extreme Müdigkeit. Nicht durch ein knackendes Knie nach dem Essen einer Ananas.«

Die alte Dame schien einen Moment zu überlegen und nickte dann. »Sie haben wahrscheinlich recht. Wie immer. Sie nehmen einem ja jegliches Drama, Fräulein Wagner.«

»Das gehört zu meinem Job«, erwiderte Leona trocken und ging zu einem der Regale, um eine Salbe herauszuholen. »Und wenn Sie auf Nummer sichergehen wollen, Doktor Kunze ...«

»Nein, danke!«, fiel ihr Frau Bechstein ins Wort. »Der verbietet mir immer nur meinen Nachmittagskaffee. Der Mann hat keine Ahnung! Der Kuchen im *Sahnehäubchen* ist mein Lichtblick des Tages. Worauf sollte ich mich denn sonst freuen?«

Sie seufzte dramatisch, nahm die Salbe entgegen und warf einen skeptischen Blick auf die Broschüre über Gelenkgesundheit, die dabei lag.

Leona sah ihr nach, bevor sie sich erneut an die Inventarliste machte. Hier, in den geordneten Reihen der Medikamentenschachteln, konnte sie die Welt in präzise Kategorien unterteilen. Beta-Blocker. Antibiotika. Schmerzmittel. Ein logisches System, wie sie es liebte.

Die *Hirsch-Apotheke* in Buchfels war mehr als ein Ort, an dem Menschen ihre Rezepte einlösten. Sie war eine Institution. Die Leute kamen nicht nur, weil sie medizinischen Rat suchten, sondern auch um zu reden, sich auszuweinen oder aufzuregen – was auch immer gerade wichtiger war. Zwischen den holzvertäfelten Wänden und den gläsernen Vitrinen hatte Leona in den letzten Jahren ihre berufliche Heimat gefunden. Der subtile Duft von Kräuterextrakten mischte sich mit Desinfektionsmitteln und wurde zu einem Geruch, den sie wohl für immer mit ihrem Arbeitsplatz verbinden würde.

An der Außenseite des traditionellen Fachwerk-Hauses prangte noch immer das ursprüngliche Schild mit dem aufwendig geschnitzten Hirsch. Passenderweise gehörten Haus und Apotheke seit Generationen der Familie Hirsch. Mit Kurt Hirsch, dem jetzigen Inhaber, würde der Name jedoch aussterben, denn der ältere Herr hatte keine Nachkommen.

Leona seufzte bei dem Gedanken daran. Ihren Chef kannte sie, seit sie ein Kind war. Und sie wusste nur zu gut, dass er sie als seine Nachfolgerin sah – im Gegensatz zu ihr selbst. Als sie nach ihrem Pharmaziestudium in ihre kleine Heimatstadt zurückgekommen war, hatte sie den Job in der Apotheke als Übergangslösung angenommen. Doch jetzt waren schon Jahre vergangen und ihr eigentlicher Traum schien immer weiter in die Ferne zu rücken.

Dabei fühlte sie sich hier wohl. Buchfels lag eingebettet zwischen den sanften Hügeln des nördlichen Schwarzwalds. Manchmal schien es so, als sei die Zeit hier stehen geblieben, als würden Verträge noch mit Handschlag besiegelt und das Vertrauen in den lokalen Apotheker war so selbstverständlich wie der morgendliche Kaffee.

Leona streckte den Rücken und seufzte. Diese kleinen Begegnungen waren befriedigend, aber sollte das alles sein? Sie war dreiunddreißig Jahre und wollte mehr vom Leben. Mehr als das tägliche Beruhigen von Internet-Hypochondern und das Auffüllen von Regalen mit Hustensaft.

»Du siehst nachdenklich aus«, kam eine warme Stimme von der Tür zum hinteren Raum.

Ihr Chef stand dort, ein sanftes Lächeln unter seinem silbergrauen Schnurrbart. Mit seinen sechzig Jahren wirkte er wie die Verkörperung des vertrauenswürdigen Apothekers – ruhig, kompetent und mit einer natürlichen Wärme, die Patienten sofort beruhigt.

»Frau Bechstein glaubt, sie hätte sich durch eine Supermarkt-Ananas eine tropische Krankheit zugezogen«, erklärte Leona und grinste. »Die kam aus der gefährlichen Großstadt Karlsruhe und sorgt für ein knackendes Knie.«

Kurt lachte laut und herzlich. »Und wie hast du sie davon überzeugt, dass dies kein Grund zur Panik ist?«

»Mit wissenschaftlichen Fakten und einer guten Salbe. Und dem Hinweis, sie könne ja zu Doktor Kunze gehen, wenn sie ganz sicher sein will.«

»Der die Gelegenheit ergreifen und ihr – mal wieder – im Hinblick auf ihren Blutzucker den Nachmittagskuchen verbieten würde. Clever.« Er legte einen Stapel Papiere auf den Tresen. »Ich habe gerade die Quartalszahlen durchgesehen. Die *Hirsch-Apotheke* läuft besser denn je. Das haben wir vor allem dir zu verdanken.«

Leona spürte eine Wärme, die sie jedes Mal empfand, wenn Kurt ihre Arbeit anerkannte. Der ältere Apotheker war mehr als nur ihr Chef. Er war ein Mentor, der ihr Talent erkannt und gefördert hatte. Vielleicht hatte sie sich sogar seinetwegen für Pharmazie statt Medizin entschieden.

»Das liegt vor allem an der Stammkundschaft, die du über die Jahre gewonnen und gepflegt hast«, erklärte sie. »Die meisten kommen seit Jahrzehnten hierher. Sie vertrauen Dir.«

»Aber sie bleiben auch deinetwegen.« Kurt setzte sich auf den Hocker hinter dem Tresen und betrachtete Leona mit väterlichem Stolz. »Ich werde nicht jünger, die Arbeit fällt mir mit jedem Tag schwerer. Das weißt du, nicht wahr?«

Leona nickte langsam. Sie wusste, worauf das hinauslief. Es war nicht das erste Mal, dass Kurt das Thema seines Ruhestands und der Geschäftsübergabe ansprach.

»Ich möchte mehr Zeit mit meinen Enkeln verbringen und weniger mit Rezepten und Abrechnungen«, fuhr er fort. »Und es gibt niemanden, dem ich diese Apotheke lieber anvertrauen würde als dir.«

»Kurt, ich ...«

»Du musst dich ja nicht sofort entscheiden. Aber mach endlich Schluss mit den Ausreden«, unterbrach er sie sanft. »Ich weiß, das hier ist nicht dein Traum. Nicht der große jedenfalls. Aber überlege es dir. Die *Hirsch-Apotheke* könnte deine sein. Du könntest hier etwas aufbauen, das Bestand hat.«

Leona sah sich um – die ordentlichen Regale, die blankpolierten Arbeitsplatten, die vertraute Umgebung. Es war ein verlockender Gedanke. Sicherheit. Anerkennung in der Gemeinschaft. Die Fortführung einer Tradition. Hier war sie aufgewachsen. Hier lebten ihre beiden besten Freundinnen Nina und Emmi.

»Ich weiß das zu schätzen, wirklich«, sagte sie schließlich. »Und ich bin dankbar für alles, was du mir beigebracht hast.«

Kurt lächelte schief und sein »Aber?« klang resigniert.

»Kein aber«, erwiderte sie schnell, vielleicht zu schnell. »Es ist eine wunderbare Gelegenheit.«

Er sah sie durchdringend an. »Du bist brilliant, Leona. Du könntest hier in Buchfels eine ausgezeichnete Arbeit leisten. Und doch weiß ich, dass du von mehr träumst.«

Leona zuckte zusammen. War sie so leicht zu durchschauen? Sie dachte an ihre Freundinnen – an Nina, die leidenschaftliche Köchin im Gasthaus *Hirschsprung*, und an Emmi mit ihrem charmanten Konditorei-Café *Sahnehäubchen*. Beide schienen glücklich mit der Kleinstadt, ihren Möglichkeiten und dem Leben im Schwarzwald.

»Buchfels ist meine Heimat«, sagte sie schließlich. »Hier habe ich alles, was ich brauche – meinen Job, meine Freundinnen ...«

»Aber nicht alles, was du willst«, vollendete Kurt sanft ihren Satz.

Leona schwieg. Was wollte sie wirklich? Die vertraute Sicherheit einer gut laufenden Apotheke in einer malerischen Kleinstadt? Ein friedliches Leben? Oder die Möglichkeit, etwas zu erschaffen, das über die Grenzen von Buchfels hinausreichte? Etwas, das wirklich bedeutsam war?

Sie wandte sich wieder ihrer Inventarliste zu, aber die Zahlen verschwammen vor ihren Augen. Die Gedanken in ihrem Kopf kreisten zwischen Dankbarkeit für das, was sie hatte, und dem leisen, beharrlichen Flüstern, dass da draußen noch mehr auf sie wartete.

2

Die frisch gelieferten Medikamentenschachteln bildeten einen kleinen Berg auf der Arbeitsplatte. Leona kontrollierte jede einzelne – gründlich, methodisch, ohne Eile.

Der hintere Bereich der *Hirsch-Apotheke* unterschied sich deutlich vom kundenfreundlichen Verkaufsraum. Hier herrschte eine fast klinische Atmosphäre: blitzblanke Arbeitsflächen aus Edelstahl, präzise beschriftete Regale und der leise summende Kühlschrank für temperaturempfindliche Medikamente. Das Licht der Neonröhren tauchte alles in eine sachliche Klarheit, die Leona als beruhigend empfand. In diesem Raum gab es keine Ungewissheiten, nur messbare Mengen und kategorisierte Substanzen.

Sie nahm ein Fläschchen aus der Lieferung und drehte es zwischen ihren Fingern. Die Beschriftung gab Aufschluss über Inhalt, Konzentration und Verfallsdatum. Informationen, die sie automatisch registrierte und mental in die entsprechende Kategorie einordnete. Diese Art von Ordnung, die Gewissheit der Wissenschaft, war für sie wie ein Anker in einer oft chaotischen Welt. Hier machte alles Sinn, hier folgte alles logischen Regeln.

»Propranolol zu den Beta-Blockern, Omeprazol zu den Protonenpumpenhemmern«, murmelte sie vor sich hin, während sie die Medikamente sortierte. Es war beinahe eine meditative Tätigkeit, eine, bei der ihr Geist gleichzeitig entspannen und arbeiten konnte. Die konzentrischen Kreise aus bunten Tabletten erinnerten sie an die Kristallmuster in ihrem alten Chemiebuch – geordnete Strukturen, die der Natur ihre Geheimnisse entrissen.

Das Klingeln der Vordertür unterbrach ihre Gedanken. Sie lauschte kurz, bevor ihr einfiel, dass Kurt Mittagspause machte. Eilig stand sie auf und ging in den Verkaufsraum. Hoffentlich hatte Frau Bechstein nicht eine weitere exotische Frucht gegessen.

Stattdessen stand jemand im Türrahmen, der so unerwartet war wie Schnee im Juli.

Prof. Dr. Evelyn Krüger.

Leona erkannte sie sofort. Bei ihr hatte sie während ihres Studiums in Freiburg einige äußerst interessante Vorlesungen besucht und sämtliche ihrer

Forschungsarbeiten verschlungen. Die Wissenschaftlerin war eine Koryphäe auf ihrem Gebiet. Ihr Name stand unter vielen bahnbrechenden Artikeln in weltweiten Fachzeitschriften auf dem Gebiet der Arzneimittelforschung.

Evelyn Krüger trug einen makellosen grauen Hosenanzug, ihre dunklen Haare waren straff zurückgebunden. Die Frisur betonte ihre hohen Wangenknochen und die intelligenten Augen hinter der randlosen Brille. Jetzt verzog sich ihr Mund zu einem leichten Lächeln, das ihre ansonsten strenge Erscheinung milderte.

»Sie müssen Leona Wagner sein«, sagte sie und streckte ihre Hand aus.

Leona stellte hastig das Fläschchen ab, das sie immer noch in der Hand hielt, und wischte sich die Hände an ihrem Kittel ab. Ein kindischer Impuls, da sie vollkommen sauber waren.

»Frau Prof. Dr. Krüger«, brachte sie hervor, überrascht, dass ihre Stimme ruhig klang. »Entschuldigen Sie, ich hatte nicht ... wir hatten doch keinen Termin, oder?« Sie hatte die Professorin seit ihrer Zeit an der Uni nicht mehr gesehen.

»Nein, hatten wir nicht.« Evelyn Krüger trat näher, ihre Absätze klackerten auf dem Linoleumboden. »Ich war in der Gegend und dachte, es wäre effizienter, persönlich mit Ihnen zu sprechen, als den formellen Weg zu gehen.«

Leona spürte, wie sich ihre Nackenhaare aufrichteten. Effizienter. Ein Wort, das sie schätzte, aber das in diesem Kontext eine unerwartete Dringlichkeit vermittelte.

»Natürlich«, sagte sie, auch wenn sie keine Ahnung hatte, um was es hier gehen könnte. »Möchten Sie sich setzen?«

Dr. Krüger nickte knapp und nahm Platz, wobei sie ihre Handtasche – schlichtes schwarzes Leder, zweckmäßig, aber schick – sorgfältig vor sich ablegte. Leona lehnte sich gegen die Arbeitsplatte, plötzlich unsicher, was sie mit ihren Händen anfangen sollte.

»Ich bin hier, um Ihnen ein Angebot zu unterbreiten, Frau Wagner«, begann Dr. Krüger ohne Umschweife und in genau der Art, an die sich Leona lebhaft erinnerte. »Ein Angebot, das Ihren nächsten Karriereschritt bedeuten könnte.« Sie sah sich rasch in der Apotheke um, wobei ihre Miene nichts davon verriet, was sie dachte.

Leonas Finger umklammerten die Kante der Arbeitsplatte und sie zwang sich zur Ruhe.

»Ich leite derzeit ein Forschungsprojekt an der Universität Freiburg«, fuhr Dr. Krüger fort. »Wir arbeiten an einer bahnbrechenden Methode, um Medikamente gezielter und effizienter an ihre Zielzellen zu bringen. Die bisherigen Systeme sind oft unpräzise – zu viel Wirkstoff geht verloren, zu wenig erreicht den richtigen Ort. Unser Ziel ist es, innovative Wirkstoffträger zu entwickeln, die sich intelligent durch den Körper bewegen und genau dort ihre Wirkung entfalten, wo sie hingehören. Wir brauchen jemanden mit Ihrer Expertise in Arzneiformen und Wirkstofffreisetzung, um dieses Projekt auf das nächste Level zu bringen.«

Leona nickte langsam. Dieses Thema hatte sie schon während ihres

Studiums fasziniert.

»Ich stelle gerade mein Team zusammen und bin auf der Suche nach jemandem mit fundierten pharmazeutischen Kenntnissen, gepaart mit einem unkonventionellen Denkvermögen«, setzte Dr. Krüger ihren Monolog fort. Ihre Augen fixierten Leona mit einer Intensität, die fast physisch spürbar war. »Professor Meinhart, Ihr ehemaliger Dozent, hat mir Ihre Abschlussarbeit zur enzymgesteuerten Wirkstofffreisetzung empfohlen. Ein beeindruckendes Stück Arbeit. Und ich selbst erinnere mich ebenfalls an Ihre intelligenten Einwürfe während meiner Vorlesungen.«

Leonas Augen weiteten sich. Ihre Abschlussarbeit? Das war Jahre her. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass Professor Meinhart sie noch in Erinnerung hatte, geschweige denn, dass er sie empfehlen würde. Und Frau Dr. Krüger war sie ebenfalls während ihrer Vorlesungen aufgefallen? Konnte das möglich sein oder waren es nur Schmeicheleien? Nein, das passte auf keinen Fall zu der Frau vor ihr.

»Danke«, sagte Leona schließlich, unsicher, was sie sonst erwidern sollte.

»Ich biete Ihnen eine Position als Forschungsassistentin in meinem Team an.« Evelyn Krüger sprach die Worte aus, als kommentiere sie das Wetter, und nicht, als würde sie damit Leonas Leben potenziell auf den Kopf stellen. »Es wäre eine befristete Stelle für ein Jahr mit der Option auf Verlängerung bei positiven Ergebnissen. Die Arbeit würde Laborforschung, Datenanalyse und die Entwicklung neuer Formulierungsansätze umfassen.«

Leona spürte, wie ihre Hände zu zittern begannen. Sie versteckte sie hinter ihrem Rücken und zwang sich, ruhig zu atmen.

»Das klingt ... faszinierend«, antwortete sie vorsichtig.

»Es ist mehr als das.« Zum ersten Mal zeigte Dr. Krügers Stimme einen Hauch von Leidenschaft. »Stellen Sie sich vor, Millionen von schwerkranken Menschen könnten Medikamente erhalten, die perfekt auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind. Keine unnötigen Nebenwirkungen, keine überflüssige Belastung für den Körper. Ihre Arbeit könnte dazu beitragen, dass diese Vision Realität wird.«

Die Worte trafen Leona wie ein elektrischer Schlag. Millionen von Menschen. Nicht die paar Dutzend Stammkunden der *Hirsch-Apotheke*, nicht die gelegentlichen Touristen mit Blasenpflastern oder Heuschnupfen. Millionen Menschen auf der ganzen Welt, die von ihrer Arbeit profitieren könnten.

»In Freiburg?«, fragte sie, während ihr Gehirn bereits Berechnungen anstellte – die Entfernung von Buchfels, die Fahrtzeit, die Möglichkeit eines Umzugs.

Dr. Krüger nickte. »Wir haben dort ein hervorragendes Labor und arbeiten mit internationalen Partnern.« Sie kniff die Augen zusammen. »Für alle Mitarbeiter meines Teams werden Wohnungen gestellt, falls Ihnen das Sorgen macht.«

Leonas Blick wanderte unwillkürlich zu den Regalen mit Medikamenten, zum vertrauten Raum der Apotheke, der plötzlich enger zu werden schien.

»Ich ...«, begann sie, unsicher, wie sie ihre widersprüchlichen Gefühle in

Worte fassen sollte. »Das ist ein sehr großzügiges Angebot, Frau Dr. Krüger. Aber ich habe Verpflichtungen hier. Die Apotheke, mein Chef Kurt Hirsch rechnet mit mir, er hofft sogar, dass ich eines Tages übernehme ...«

»Ich verstehe.« Evelyn Krüger nickte sachlich. »Loyalität ist eine bewundernswerte Eigenschaft. Aber erlauben Sie mir eine ehrliche Frage: Als Sie Pharmazie studierten, haben Sie davon geträumt, eine Kleinstadt-Apotheke zu leiten, oder hatten Sie größere Ambitionen?«

Damit traf sie einen Nerv. Leona erinnerte sich an die langen Nächte im Labor, an die Begeisterung, wenn ein Experiment gelang, an die Diskussionen mit Kommilitonen über bahnbrechende Forschungen und die Zukunft der Medizin.

»Damals hatte ich andere Vorstellungen«, gab sie zu. »Aber das Leben nimmt manchmal unerwartete Wendungen.«

»Das tut es in der Tat.« Dr. Krüger lächelte dünn, aber nicht unfreundlich. »Und manchmal bietet es uns die Chance, zur ursprünglichen Bahn zurückzukehren.«

Sie öffnete ihre Handtasche und zog eine Mappe hervor. Dazu reichte sie Leona eine schlichte Visitenkarte. Das Emblem der Universität Freiburg prangte in der oberen linken Ecke, darunter Dr. Krügers Name und Kontaktdaten in eleganter, zurückhaltender Schrift.

»Darin finden Sie ein paar Details, die Ihre Meinung vielleicht ändern könnten. Ich brauche Ihre Entscheidung bis Ende nächster Woche«, sagte sie und erhob sich. »Das Projekt befindet sich in einer kritischen Phase und wir müssen das Team rasch vervollständigen.«

Leona drehte die Karte. Das hochwertige Papier fühlte sich schwer zwischen ihren Fingern an, als trüge es das Gewicht der Entscheidung, die sie treffen musste.

»Ich werde darüber nachdenken«, versprach sie.

Dr. Krüger nickte knapp. »Tun Sie das. Und, Frau Wagner? Talente wie Ihres sind selten. Es wäre bedauerlich, sie nicht voll auszuschöpfen.«

Mit diesen Worten wandte sie sich zum Gehen, ihre Schritte genauso präzise und zielgerichtet wie bei ihrem Eintreffen. An der Tür hielt sie noch einmal inne und drehte sich um. »Wissen Sie, was der Unterschied zwischen einer guten und einer großartigen Wissenschaftlerin ist?«

Leona schüttelte leicht den Kopf.

»Der Mut, Risiken einzugehen. In jeder Beziehung.« Evelyn Krüger hielt ihren Blick einen Moment lang, dann war sie verschwunden, nur der leichte Duft ihres dezenten Parfüms hing noch in der Luft.

Leona starrte auf die Visitenkarte in ihrer Hand. Die Worte darauf verschwammen vor ihren Augen, während eine Flutwelle von Gedanken über sie hinweg rollte. Innovative Wirkstoffträger. Millionen schwerkranker Menschen. Forschung. Freiburg. Weggehen. Die Apotheke verlassen. Kurt enttäuschen.

Ihre Finger fuhr über die erhabene Schrift der Karte, während sie versuchte, ihre rasenden Gedanken zu ordnen. Es war, als hätte jemand ein Fenster zu einer Welt geöffnet, von der sie vergessen hatte, dass sie existierte

– und dahinter lagen Möglichkeiten, die gleichzeitig verlockend und erschreckend waren.

Sie sah auf die penibel sortierten Medikamente vor ihr. Diese kleinen Pülverchen und Pillen, die sie täglich handhabte, waren das Ergebnis jahrelanger Forschung, unzähliger Experimente, brillanter wissenschaftlicher Köpfe. Und jetzt bot sich ihr die Möglichkeit, Teil dieses Prozesses zu sein, nicht nur eine Verteilerin des Endprodukts.

Ihre Hände zitterten noch immer, als sie die Visitenkarte vorsichtig in die Tasche ihrer Hose steckte. Das Papier fühlte sich an wie ein Fremdkörper, ein Element, das nicht in die Welt der *Hirsch-Apotheke* gehörte. Der Gedanke daran verursachte ihr ein schlechtes Gewissen, kam ihr wie Verrat vor.

Sie wandte sich wieder den Medikamentenschachteln zu, aber die Konzentration auf die gewohnte Arbeit wollte sich nicht einstellen. Die Etiketten schienen jetzt in einer fremden Sprache geschrieben zu sein. Ihr Blick glitt immer wieder zu der Tür, durch die Evelyn Krüger verschwunden war, als erwarte sie, dass die Wissenschaftlerin zurückkehren würde, um ihr zu sagen, dass alles nur ein Scherz gewesen war.

Aber die Tür blieb geschlossen und die Visitenkarte in ihrer Tasche war real. Genauso real wie die Entscheidung, die sie treffen musste – zwischen der Sicherheit des Bekannten und dem Versprechen von etwas Größerem.

3

Das Konditorei-Café *Sahnehäubchen* war eine Oase für die Sinne. Der Duft von frisch gemahlenem Kaffee und warmem Gebäck schwebte wie eine unsichtbare Wolke durch den Raum. Das Klirren von Tassen und gedämpftes Lachen erfüllte die Luft mit einer gemütlichen Melodie. Selbst an einem Wochentag war Emmis kleines Reich gut besucht – ein Beweis für die Qualität ihrer Backkunst und die einladende Atmosphäre, die sie geschaffen hatte.

Die Nachmittagssonne fiel durch die großen Fenster und malte goldene Muster auf die Tischplatten. Leona bahnte sich ihren Weg durch den Innenraum zu der Kuchentheke. Ihre Schritte waren zögerlicher als sonst, belastet von den Gedanken, die seit Evelyn Krügers Besuch durch ihren Kopf wirbelten. Als habe Kurt nach seiner Mittagspause gespürt, dass sie Zeit zum Nachdenken brauchte, hatte er sie früher nach Hause geschickt. Und deshalb war sie jetzt hier. Sie musste unbedingt wissen, was Emmi und Nina von diesem Angebot hielten.

Einige Stammgäste nickten ihr im Vorbeigehen zu – der alte Herr Fischer mit seiner Tageszeitung, das junge Pärchen, das sich jeden Mittwoch eins von Emmis berühmten Himbeertörtchen teilte, und Frau Schumann, die Grundschullehrerin, die am Fenster saß und Arbeiten korrigierte. Buchfels in Miniatur, versammelt unter einem Dach.

»Hier drüben!« Eine warme Stimme riss sie aus ihren Gedanken. Nina Meier, Köchin im *Hirschsprung* und neben Emmi Leonas beste Freundin,

winkte ihr von einem Tisch in der Ecke zu, ihr breites Lächeln wie immer so einladend wie eine Umarmung.

Nina trug eine leuchtend orangefarbene Bluse, die gut zu ihrem lebhaften Wesen passte. Ihre kurzen, dunkelbraunen Haare waren wie üblich in alle Richtungen gestylt. Ein kontrolliertes Chaos, das irgendwie genau zu ihr passte. Als Köchin verbrachte sie die meiste Zeit in einer Kochjacke, daher nutzte sie jede Gelegenheit außerhalb der Küche, um Farbe zu zeigen.

Leona schlängelte sich zwischen den Tischen hindurch und ließ sich auf den freien Stuhl gegenüber von Nina sinken. »Schön, dass du Zeit hast. Ich brauche euren Rat. Es war ein ... unerwarteter Tag.«

»Klingt vielversprechend«, erwiderte Nina und lehnte sich vor, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, das Kinn in die Hände gelegt – ihre klassische ›Ich-bin-ganz-Ohr‹-Position. »Spuck's aus. Was ist passiert?«

Bevor Leona antworten konnte, erschien Emmi mit einem Tablett an ihrem Tisch. Ihre Haare waren wie immer zu einem makellosen Dutt hochgesteckt, und ihre Schürze zeigte nicht den kleinsten Fleck, trotz des geschäftigen Nachmittags.

»Da bist du ja endlich«, sagte sie und lächelte. »Nina ist schon seit einer halben Stunde hier und verschlingt meine Törtchen mit den Augen.«

»Mehr kann ich mir auch nicht leisten«, lachte Nina und tätschelte ihren Bauch in gespielter Verzweiflung. »Fünf Tage die Woche in der Küche stehen und alle Gerichte probieren – meine Hüften würden mir deine zusätzlichen Köstlichkeiten nicht mehr verzeihen.« Sie seufzte. »Vielleicht ein winziges Törtchen?«

Emmi stellte zwei Tassen dampfenden Kaffee vor ihnen ab, zusammen mit einem Teller voller kleiner Gebäckstücke. »Neue Bohnen aus Guatemala und eine Auswahl der heutigen Spezialitäten.«

»Du bist ein Engel«, sagte Leona und atmete den reichen Duft des Kaffees ein.

»Ich weiß«, erwiderte Emmi mit einem Augenzwinkern. »Aber jetzt muss ich wieder an die Front. Wenn ich ein bisschen Pause machen kann, will ich aber auch wissen, was los ist.« Sie zog die Augenbrauen hoch und verschwand in der Küche.

Nina wandte sich mit einem erwartungsvollen Blick an Leona. »Also? Was ist dieser ›unerwartete Tag‹?«

Leona nahm einen Schluck Kaffee, ließ die komplexen Aromen einen Moment auf ihrer Zunge verweilen. Sie versuchte, Zeit zu gewinnen, um die richtigen Worte zu finden.

»Prof. Dr. Evelyn Krüger war heute in der Apotheke«, sagte sie schließlich.

Ninas Stirn legte sich in Falten. »Sollte ich wissen, wer das ist?«

»Eine der führenden Wissenschaftlerinnen auf dem Gebiet der Arzneimittelforschung. Während meines Studiums habe ich ein paar ihrer Vorlesungen besucht. Ich bewundere sie sehr. Sie hat bahnbrechende Arbeiten veröffentlicht und leitet eines der innovativsten Forschungsteams an der Uni Freiburg.« Leona hörte selbst, wie ihre Stimme vor unterdrückter

Aufregung höher wurde.

»Und sie war in Buchfels? In deiner Apotheke?« Nina hielt ein Gebäckstück in der Hand, schien aber vergessen zu haben, es in den Mund zu stecken.

»Sie hat mir einen Job angeboten«, platzte es aus Leona heraus. »Eine Stelle in ihrem Forschungsteam. Sie arbeiten an Wirkstoffträgern, um Medikamente effizienter und gezielter zu den richtigen Zellen zu bringen. Es könnte ... es könnte wirklich wichtig sein, Nina. Etwas, das weltweit Millionen Menschen helfen würde.«

Nina ließ das Gebäckstück sinken und ihr Mund stand offen. »Das ist ja großartig! Genau das, wovon du immer gesprochen hast, oder? Die große Forschung, die wirklich etwas bewirkt!«

Leona nickte langsam, während ihre Finger nervös mit der Kaffeetasse spielten. »Es wäre eine unglaubliche Gelegenheit.«

»Wäre?« Nina legte den Kopf schief. »Warum dieser Konjunktiv? Du nimmst das Angebot doch an, oder?«

Die Frage hing zwischen ihnen in der Luft. Leona sah über den Marktplatz hinweg zu den sanften Hügeln, die Buchfels umgaben, zu dem vertrauten Panorama.

»Es wäre in Freiburg«, sagte sie schließlich. »Für ein Jahr. Ich müsste umziehen. Kurt im Stich lassen.«

»Kurt im Stich lassen?« Nina schnaubte. »Komm schon. Kurt ist ein erwachsener Mann. Er hat die Apotheke auch vor dir geführt und er wird einen Weg finden, sie ohne dich weiterzuführen. Und selbst wenn nicht – du hast ihm nichts versprochen. Oder hast du etwa?«

Nina runzelte die Stirn und Leona schüttelte den Kopf. »Aber er hat mich praktisch als seine Nachfolgerin auserkoren«, erklärte sie schwach. »Er redet davon, in ein paar Jahren in den Ruhestand zu gehen und mir die Apotheke zu überlassen.«

»Und ist es das, was du willst?« Nina lehnte sich vor, ihre Augen suchten Leonas Blick. »Willst du wirklich den Rest deines Lebens in der *Hirsch-Apotheke* verbringen, Hustensaft verkaufen und Frau Bechstein erklären, dass ihre Kopfschmerzen nicht von einer lebensbedrohlichen Erkrankung kommen?«

Leona zuckte zusammen. Ninas Worte trafen genau den wunden Punkt – die Frage, die sie sich selbst nicht zu stellen wagte.

»Es ist nicht so einfach«, verteidigte sie sich. »Die Apotheke ist wichtig für Buchfels. Die Menschen hier vertrauen Kurt – und mir. Ich habe Verantwortung.«

»Und was ist mit der Verantwortung dir selbst gegenüber?« Nina streckte die Hand aus und legte sie auf Leonas Arm. Die Berührung war warm, tröstlich. »Ich kenne dich, seit wir Kinder waren. Du hast immer davon geträumt, etwas Bedeutsames zu tun. Du warst diejenige von uns, die alle naturwissenschaftlichen Bücher bei Charlotte in der Buchhandlung verschlungen hat, die im Chemieunterricht vor Begeisterung förmlich explodiert ist, wenn ein Experiment funktionierte.«

Leona lächelte schwach bei der Erinnerung. »Das ist lange her.«

»Aber dieser Teil von dir ist noch da.« Nina drückte sanft ihren Arm. »Ich sehe es jedes Mal, wenn du von Dingen sprichst, die für den Rest von uns wie eine Fremdsprache klingen. Du gehörst nicht hinter einen Apothekentresen einer Kleinstadt, sei sie auch noch so schön. Du gehörst in ein Labor, wo du wirklich etwas bewirken kannst.«

Mit diesen Worten hatte Nina eine Tür zu einem Teil von ihr geöffnet, den sie sorgsam verschlossen hatte – aus Pragmatismus, aus Pflichtgefühl, aus Angst vor dem Unbekannten. »Aber alles hier zurückzulassen ...« Der Satz hing unvollendet in der Luft.

»Freiburg ist nicht das Ende der Welt«, erwiderte Nina in ihrer üblichen praktischen Art. »Gut eine Stunde mit dem Auto. Du könntest an Wochenenden herkommen. Wir könnten dich besuchen. Und vielleicht ...« Sie zögerte, ein schelmisches Lächeln spielte um ihre Lippen. »Vielleicht wäre ein bisschen Abstand von Buchfels gar nicht so schlecht. Vielleicht würdest du in Freiburg sogar jemanden kennenlernen.«

Leona verdrehte die Augen. »Darum geht es nicht.«

»Nein?« Nina hob eine Augenbraue. »Wann hattest du das letzte Mal ein Date?«

»Das ist irrelevant für meine Karriereentscheidung«, erwiderte Leona steif, obwohl sie spürte, wie sich ihre Wangen leicht erwärmten.

»Nichts im Leben ist irrelevant für irgendetwas anderes«, sagte Nina mit der Weisheit einer Person, die das Leben durch die Perspektive eines guten Essens betrachtete – was meist nicht der schlechteste Weg war. »Alles beeinflusst sich gegenseitig, wie Zutaten in einem Gericht. Manchmal braucht man eine neue Komponente, um dem Ganzen einen frischen Geschmack zu geben.«

Leona nahm einen weiteren Schluck Kaffee, während sie versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. »Es ist nicht nur Kurt und die Apotheke. Es ist auch die Frage, ob ich gut genug bin. Das Forschungsteam wird voller brillanter Köpfe sein, Leute mit viel mehr Erfahrung als ich.«

Nina lachte, ein warmes, herzliches Lachen, das auch Leona unwillkürlich lächeln ließ. »Wenn diese Evelyn Krüger den ganzen Weg nach Buchfels gekommen ist, um dich persönlich zu rekrutieren, dann scheint sie ziemlich überzeugt zu sein, dass du gut genug bist.«

Leona musste zugeben, das war ein stichhaltiger Punkt. »Sie hat gesagt, sie hätte meine Abschlussarbeit gelesen. Professor Meinhart hat sie ihr empfohlen.«

»Siehst du? Du unterschätzt dich selbst.« Nina lehnte sich zurück, ihre Augen funkelten. »Weißt du, als ich mich entschieden habe, zurückzukommen und im *Hirschsprung* zu arbeiten, anstatt in irgendeinem prestigeträchtigen Restaurant in Stuttgart, Freiburg oder Karlsruhe, dachte ich kurz, ich würde einen Fehler machen. Ich hatte Angst, dass meine Kochkünste hier verkümmern, dass ich nie die Chance haben würde, wirklich kreativ zu sein.« Sie machte eine ausladende Geste, die das Café und das Städtchen dahinter umfasste. »Aber ich habe meinen eigenen Weg

gefunden. Ich interpretiere die traditionellen Schwarzwälder Rezepte neu, mit meinem eigenen Stil. Und weißt du was? Ich bin glücklich damit. Es war die richtige Entscheidung für mich.« Sie beugte sich wieder vor, ihre Stimme wurde eindringlich. »Aber, Leona, und das ist der Punkt – es war meine Entscheidung. Ich habe diesen Weg aktiv gewählt, nicht weil ich mich verpflichtet fühlte oder weil es einfacher war, sondern weil es sich richtig anfühlte. Und jetzt musst du deine Entscheidung treffen.«

Leona betrachtete ihre Freundin nachdenklich. Nina hatte recht. Sie war in die Arbeit in der Apotheke hineingerutscht, hatte nie bewusst entschieden, dass dies ihr Lebensweg sein sollte. Es war einfach passiert, ein bequemer, sicherer Hafen nach dem Studium. Ein bisschen Flucht, ein bisschen Verstecken.

»Aber was ist, wenn ich scheitere?« Die Frage war kaum mehr als ein Flüstern.

Nina berührte sanft ihre Hand. »Dann kommst du zurück und wir fangen dich auf. Aber was ist, wenn du Erfolg hast? Was ist, wenn du Teil von etwas wirst, das die Welt verändert?« Die Worte hingen zwischen ihnen und waren voller Möglichkeiten. Ninas Augen leuchteten vor Begeisterung. »Du hast immer davon geträumt, etwas zu bewirken. Jetzt hast du die Chance dazu.«

Ich verrate wohl nicht zu viel, wenn ich dir sage,
dass Leona den Job annehmen wird.
Aber was danach passiert, das erfährst du nur hier:



[Zum Buch auf Amazon](#)